

70 Jahre danach - Ein Wiedersehen mit Haimar

Sechs Jahre war ich alt, als wir wegzogen. Drei Monate bin ich in Haimar noch zur Schule gegangen – das ist jetzt über 70 Jahre her. Natürlich hat sich viel verändert, sehr viel. In meiner Erinnerung aber sehe ich alles so, wie es war, in meiner kleinen Welt.

Das Pfarrhaus mit dem Garten auf der einen, dem Hof auf der anderen Seite. In einer Ecke des Gartens die große Eiche – „Pastor Trumpff hat sie für seinen Sohn gepflanzt, der im Krieg gefallen ist“, hörte ich immer wieder. Dort stand unser Sandkasten. Auf der anderen Seite des Gartens, an der Mauer zur Scheune, Kaninchenställe; hier hatte ich ein Meerschweinchen. Im Hof unsere Hühner. An einer Seite die große Scheune mit dem Hühnerstall; hinter einer anderen Tür der Leichenwagen. Hier spielten wir Verstecken, Über einer Mauer konnte man den Schulhof sehen. Und ganz wichtig: auf unserem Dach das Storchennest.

Daneben etwas höher gelegen, auf einem kleinen Hügel mit großen Bäumen, die weiße Kirche, alte Grabsteine, ein hölzernes Kreuz, das mein Vater hatte errichten lassen. Ich denke an ein Erntedankfest: Garben, Früchte; an der Decke die Erntekrone, die Mädchen aus dem Dorf im Pfarrhaus geflochten hatten. Häufig saß ich auf der Orgelbank neben meiner Mutter, wenn sie im Gottesdienst spielte. Meine Füße reichten nicht auf den Boden, heruntersteigen sollte ich nach hinten, damit es keine Misstöne gab. Unsichtbar, aber zu hören, mein ältere Bruder Klaus, der im Kirchturm den Blasebalg trat. Eigentlich reichte sein Gewicht noch nicht aus – aber mit ein paar Steinen auf dem Balken ging es. Wenn man im Turm etwas höher kletterte, kam man zur Schleiereule. Tagsüber schlief sie. Vom Kirchhügel aus konnte man auf die „Chaussee“ blicken. Häufig sah man Menschen zu Fuß durchkommen, immer wieder baten sie im Pfarrhaus um etwas zu Essen.

Ich erinnere mich an holperige Dorfstraßen. An einzelne Bauernhöfe, von denen wir Milch holten, bellende Kettenhunde. An den einmaligen Geruch in der Schmiede, wenn Pferde beschlagen wurden. An die Mühle vor Dolgen. Weil wir keinen Hahn hatten, gingen wir dorthin zum Eiertauschen, wenn bei uns eine Glucke brüten sollte. Ich erinnere mich an die „Kippe“ zum Rodeln, an die „Fuchslöcher“, für die Kinder ein beliebtes Ausflugsziel an der Straße nach Mehrum. All da habe ich fest und unverrückbar vor Augen.

Schon länger hatte ich vor, mit meiner Familie die Kirche in Haimar wiederzusehen. Am 13. Juli war es soweit. Wir hatten uns mit Frau Fischer verabredet. Die Kirche ist heller und freundlicher geworden. Der Kanzelaltar strahlt in einmaliger Pracht. Die Orgel frisch restauriert. Der Blick von oben, wie früher. Ich konnte es nicht lassen, nach dem Turm zu fragen- und fand noch das Trittbrett des Blasebalgs. Ein Bild bekommt mein Bruder zu seinem 84sten Geburtstag. In der Sakristei die Namen früherer Pastore, darunter mein Vater: 1945 – 1954.

Als Dorf hat sich Haimar – inzwischen „Stadt Sehnde“ – in sieben Jahrzehnten natürlich verändert: der Schulhof ist zugebaut, die Straßen haben Namen erhalten, die alten Pflastersteine sind verschwunden. Nur noch wenige Höfe werden bewirtschaftet, auf den Wiesen keine Kühe. Doch die Kirche ist die alte geblieben, sie ist sogar schöner geworden. Und immer noch –oder wieder- zieht in Haimar ein Storchennest seine Jungen auf- wenn auch auf einem andren Dach.